

Ein Plädoyer
für die Bewahrung
von Werten

Was heißt konservativ?

Heinrich Fisch

Wer die Massenmedien in Deutschland beobachtet, gewinnt den Eindruck, man sollte mit dem Wort konservativ vorsichtiger umgehen, da sich dahinter etwas Traditionalistisches, Fortschrittsfeindliches und Antimodernes verstecke.

Prima vista erscheint eine solche Bewertung verständlich. Stetiger Wandel und Veränderung sind Ursachen und Folgen des Lebens; nichts kann bleiben, wie es ist. Für den griechischen Philosophen Heraklit (geboren 540 v. Chr.) gilt die Tatsache, dass sich alles verändert, als ein Grundprinzip seiner Philosophie: Alles fließt (*panta rhei*) – nichts verharrt im beständigen Sein.

Was bedeutet demzufolge konservativ? Es stammt aus dem Lateinischen *conservare* und heißt bewahren. Sprachlich und im Kontext des ständigen Wandels betrachtet, steht dahinter die Auffassung, dass es trotz permanenter Veränderung etwas geben könnte, das sich zu bewahren lohnt, weil es sich bewährt hat. Ähnliches gilt für den an sich neutralen, jedoch politisch zumeist negativ besetzten Begriff Tradition. Er besagt nichts anderes als die Tatsache, dass die Menschen von Generation zu Generation bestimmte materielle, insbesondere aber immaterielle Güter weitergegeben haben.

Befragt man die politische Wissenschaft, insbesondere die politische Theorie nach dem Wort konservativ, dann fällt im Vergleich zu anderen Theorien, zum Beispiel dem Liberalismus und Sozialismus, die geringe Ausbeute auf, die – wie noch näher erläutert wird – aus der Grund-

idee des Konservativismus stammt. Dazu eine ironische Anmerkung: Die Konservativen mussten, um nicht den Gegnern das Feld zu überlassen, eine Ideologie entwickeln, obwohl sie grundsätzlich gegen Ideologien sind.

Als kompetenten Zeugen befrage man den Nestor des Konservativismus, Edmund Burke (1729–1797), und sein Hauptwerk *Reflections on the Revolution in France*, eine Schrift, die man heute nicht nur den Politikern, sondern auch den Politologen empfehlen kann. Zu dem Vergleich zwischen Restauration und Revolution in Frankreich und mit Konvention und Reform in England zurzeit des Konfliktes zwischen Parlament und König, den er als Zeitzeuge miterlebt hat, schreibt er: „Wenn wir den Weg der Natur bei der Führung des Staates gehen, sind wir dort, wo wir etwas besser machen, nie völlig Neuerer, in dem, was wir zu erhalten streben, nie völlige Reaktionäre.“ Was den Gedanken betrifft, Konservativismus bedürfe keiner Theorie, meint er: „Die Wissenschaft, einen Staat zu errichten oder ihn zu erneuern oder ihn zu reformieren, kann nicht a priori gelehrt werden. Die Erfahrung für diese praktische Wissenschaft darf nicht kurz sein, denn die wirklichen Folgen geistiger Ursachen zeigen sich nicht immer unmittelbar.“

Es lohnt sich, auch die Soziologie und Anthropologie in die Analyse einzubeziehen. In anschaulicher Weise skizziert der Soziologe Ulrich Beck ein Bild dieser Gesellschaft: „In der Suche nach Selbsterfüllung reisen die Menschen nach Touris-

muskatalog in alle Winkel der Erde. Sie zerbrechen die besten Ehen und gehen in rascher Folge immer neue Bindungen ein. Sie lassen sich umschulen. Sie fasten. Sie joggen. Sie wechseln von einer Therapiegruppe zur anderen. Besessen von dem Ziel der Selbstverwirklichung, reißen sie sich selbst aus der Erde heraus, um nachzusehen, ob ihre Wurzeln auch wirklich gesund sind.“ Auch der Soziologe Karl Otto Hondrich registriert in der Gesellschaft einen zunehmenden Auflösungsprozess, den er auf den Trend der Individualisierung und auf die Auflösung traditioneller Bindungen zurückführt. Indem er in diesem Zusammenhang auf die Abwertung der gesellschaftlichen Institutionen verweist, bestätigt er deren zentrale Bedeutung für die Stabilität einer Gesellschaft. Als Beispiel führt er die Ehe an, die sich, individuell gesehen, zwar in einem Auflösungsprozess befände, jedoch als Institution gefordert würde. So verlangten unverheiratete und homosexuelle Paare von Staats wegen so behandelt zu werden, als ob sie verheiratet wären. Noch klarer und umfassender untersucht der Anthropologe Arnold Gehlen die gesamtgesellschaftlichen Funktionen der Institutionen. Nach seiner Auffassung üben Institutionen – wie Staat, Familie, Eigentum und Religion – Entlastungs- und Stabilitätsfunktionen aus. Sie entlasten die in einer pluralistischen Welt lebenden Menschen von der Ungewissheit, die durch die Vielfalt der Interessen und Werte hervorgerufen wird. Institutionen als dauerhafte und an bestimmte Ordnungsvorstellungen gebundene Lebensmuster machen das Leben verlässlicher.

Totale Relativität?

Der Untertitel des vorliegenden Beitrages lautet: ein Plädoyer für die Bewahrung von Werten. Dahinter steht die Auffassung, falls etwas zu bewahren gilt, dies in erster Linie ethische Werte sein sollten.

Die erste Etappe auf dem Weg dorthin führt zur Philosophie.

Die Welt präsentiert sich als orientierungslos nicht dadurch, dass es keine Werte, keinen Glauben an bestimmte Werte mehr gibt, sondern dadurch, dass quasi alles (wert-)voll ist und alles geglaubt wird, nach Jean Baudrillard ein Stadium totaler Relativität. Dazu ein täglicher Stoßseufzer: „Kein Wert ist mehr etwas wert; kein Mann mehr ein Wort.“ Genau an diesem Punkt setzt die Begründung des Plädoyers an. Konkret ist damit gemeint, dass zum Beispiel die Norm zur Wahrhaftigkeit oder zur Einlösung eines gegebenen Versprechens in der Regel eingehalten werden soll, auch wenn eine Mehrheit der Menschen anders handelt. Mit anderen Worten: An die Stelle der normativen Kraft des Faktischen soll die faktische Kraft des Normativen treten. Ein solches Verhalten setzt die Bindung an allgemein gültige ethische Werte beziehungsweise Normen voraus. Sie sind hinreichend bekannt. Schon bei Aristoteles (geboren 384 v. Chr.) finden wir die *Maxime*: „Alles, was wert ist, getan zu werden, ist wert, gut getan zu werden“, oder die alte, in fast allen Kulturen bekannte so genannte Goldene Regel: „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem anderen zu“ und schließlich Immanuel Kants (geboren 1724) kategorischer Imperativ: „Handle so, dass die *Maxime* deines Handelns jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.“

Menschliches Unvermögen

Überblickt man die angeführten Normen und *Maximen*, von denen man erwarten kann, dass sie für alle mit Vernunft begabten Menschen einsichtig sind, dann bewahrheitet sich der Christian Morgenstern zugeschriebene Verweis: Die Tragik der menschlichen Existenz bestehe darin, ethische Gebote zu kennen und zu bejahen bei gleichzeitigem Unvermögen, sie konsequent zu befolgen.

Es geht also letztlich um die Motivierung zu einem konkreten persönlichen Handeln entsprechend den Werten und Normen. Die Problematik wird erst deutlich, wenn man nahe an die Lebenspraxis herangeht und die Frage stellt: Wie kann man einen Menschen dazu bewegen, das Gute zu tun, auch wenn dadurch für ihn Nachteile entstehen – mit anderen Worten – wenn damit Verzicht verbunden ist? Ein Beispiel dazu zeigt der Rechtsphilosoph John Rawls in seinem weltweit bekannten Werk *Eine Theorie der Gerechtigkeit*: „Die Bürgerpflicht verlangt, Fehler der Institutionen in vernünftigem Umfang hinzunehmen und nicht ungehemmt auszunutzen.“

Funktion der Religion

Wie kann entgegen aller Erwartungen eine Bindung – genauer eine Rückbindung – an die vorgestellten Werte und Normen erreicht werden? Diese Frage führt zur Ethik und Religion. Eine bemerkenswerte Antwort gibt der Theologe Hans Küng: „Es ist geradezu unmöglich, rein rational zu begründen, warum – wenn es gegen mein Interesse geht! – Freiheit besser sein soll als Unterdrückung, Gerechtigkeit besser als Profitgier, Gewaltlosigkeit besser als Gewalt, Liebe besser als Hass, Friede besser als Krieg. Hier haben Religionen ihre Funktion und Bedeutung: kein unbedingt verpflichtendes Ethos ohne Annahme eines verpflichtenden Unbedingten, ohne Religion.“

Bleibt weiter zu fragen, was nutzt eine solche Auffassung in einer Zeit, in der eine Abneigung gegen Religion besteht? Eine Chance bietet vielleicht die aktuelle Interpretation von Religion, wie sie in einem Beitrag der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit dem Titel „Die unsichtbare Religion“ zum Ausdruck kommt. Darin heißt es: „Heute versteht sich die Mehrheit der Intellektuellen immer noch als unreligiös. Aber die alte Verachtung ist geschwunden. Viele zeigen ein vitales Interesse an

Religion, ohne selbst religiös werden zu wollen.“ Dazu wird unter anderen Leon Wieseltier zitiert: „Lange Jahre habe ich ohne Religion gelebt. Ich hätte aber nicht ohne die Möglichkeit der Religion leben können.“

Etwas komplizierter formuliert, findet man eine solche Haltung auch bei Jürgen Habermas in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises 2001. Im Zusammenhang mit der Diskussion über den Umgang mit menschlichen Embryonen verweist er auf die christliche Vorstellung vom Menschen als Geschöpf und Ebenbild Gottes und bemerkt: „Diese Geschöpflichkeit des Ebenbildes drückt eine Intuition aus, die in unserem Zusammenhang auch dem religiös Unmusikalischen, zu denen ich mich rechne, etwas sagen kann.“

Notwendige Voraussetzung

Die Intuition des religiös unmusikalischen Intellektuellen lässt sich als ein halbherziger Hinweis auf die Notwendigkeit eines religiös fundierten Ethos interpretieren, das man – politisch betrachtet – als Voraussetzung für die Integration eines Gemeinwesens (Staat) vermisst. Als Beweis kann der auffallend häufig zitierte Satz des Staatstheoretikers Ernst-Wolfgang Böckenförde gelten: „Der freiheitlich säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“

Es stellt sich die Frage: Wie können solche Voraussetzungen in einem säkularisierten Staat geschaffen werden? Es liegt nahe, bei der halbherzigen Vorstellung von Religion anzusetzen. Halbherzig und etwas salopp formuliert: Man nehme nur eine Hälfte der christlichen Religion – das Ethos – und vernachlässige die andere Hälfte – den Gottesglauben (theologisch-dogmatisch nicht haltbar). Angewandt auf das Christentum, würde dies bedeuten, sich an der zweitausend Jahre lang bewährten Ethik der Bibel zu orientieren. Vom Dekalog wären demnach nur die auf

den Menschen bezogenen Gebote zu berücksichtigen und die Bergpredigt nicht als Seligpreisungen, sondern nur als Preisungen vorzustellen. Es geht noch einfacher: Man halbiere das doppelte Liebesgebot – die Gottes- und Nächstenliebe – (siehe Dekalog) und behalte das Letztere: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! (Ein solches Gebot schließt grundsätzlich jegliche Form eines religiösen und politischen Fundamentalismus aus.)

Zugegeben ist dies ein rigider und für einen Intellektuellen schwer zu verkraftender Vorschlag. Er wäre annehmbar, wenn man ihn als eine humanistische Ethik verstände – was tatsächlich zutrifft, wenn man deren Wurzeln in der griechischen Philosophie suchte, das heißt bei Aristoteles und seiner Rezeption im Mittelalter durch Thomas von Aquin und Augustinus.

Politische Betrachtungen

Mit Edmund Burke konnte dargestellt werden, warum der Konservatismus keiner Ideologie bedarf. Demnach beruht Konservatismus auf der Praxis einer langen Erfahrung, auch mit dem Blick auf die Zukunft, denn Zukunft braucht Herkunft. So ist auch der Schriftsteller Botho Strauß zu verstehen, wenn er meint, konservativ sein bedeute eine Art der Auflehnung gegen die Totalherrschaft der Gegenwart. Man erinnert sich auch an Helmut Schelskys Diktum in seinem Buch *Auf der Suche nach der Wirklichkeit*: „Traditionsverlust ist Realitätsverlust.“ Der Konservative ist nach Burke weder nur Neuerer noch nur Reaktionär. Er befindet sich in der glücklichen Position der Mitte, nach Aristoteles ein Maß, das durch Vernunft bestimmt wird und danach, wie sie der Verständige bestimmen würde. Politisch betrachtet, steht er weder rechts noch links. So kann er mit Gelassenheit sein Verhältnis zum Liberalismus und Sozialismus bestimmen, indem er das darin Richtige und Positive aufnimmt und es

sich quasi als gemeinsame Schnittmenge einverleibt. Konkret: Dem Liberalismus ist zuzustimmen, wenn er sich an dem Begriff der Freiheit gemäß Schleiermacher orientiert. Demnach besteht die Freiheit des Subjektes darin, sich selbst nicht Grund der Freiheit zu sein. Dies gilt vergleichsweise auch für den Wirtschaftsliberalismus als dem ökonomisch effizientesten Wirtschaftssystem. Er ist abzulehnen, wie Richard Schröder treffend formuliert, wenn die Logik der Marktwirtschaft ihre Grenzen überschreitet und zur Lebenslogik wird. Im umgekehrten Sinne trifft dies auch für den Sozialismus zu, dessen Versagen als reales Gesellschafts- und Wirtschaftssystem keiner Begründung bedarf. Das Bonmot: Der Sozialismus wird wieder aktuell, wenn er nicht mehr existiert, verweist auf etwas Richtiges, auf das, was man als Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit bezeichnet.

Vergleichbare Überlegungen betreffen auch das Verhältnis zwischen Freiheit und Gleichheit. Der Konservative ist sich des prekären, letztlich komplementären Verhältnisses bewusst. Er geht davon aus, dass die Menschen gleich sind im Sinne der Menschenwürde, legitimiert durch Rechtsgleichheit und politische Gleichheit. Sie sind auch relativ gleich, wenn es sich um die Garantie eines menschenwürdigen Lebens und um den Anspruch auf Chancengleichheit handelt, von der man die Motivation zur eigenen Leistung erwartet. Da die Menschen jedoch aus physischen, psychischen und mentalen Gründen von Natur aus ungleich sind, steht eine erzwungene soziale Gleichheit im Widerspruch zur Freiheit.

Das Schwindelgefühl der Freiheit

Verfolgt man die aktuelle gesellschafts-politische Entwicklung, stößt man auf eine Verschiebung der Diskussion um Freiheit und Gleichheit auf das Verhältnis zwischen Freiheit und Sicherheit mit teilweise überraschenden Konsequenzen.

Freiheit ohne Sicherheit ist prinzipiell betrachtet ebenso unmöglich wie Sicherheit ohne Freiheit. Während der erste Teil der Aussage den meisten Menschen als selbstverständlich erscheint, zeigen sich beim zweiten erhebliche Schwierigkeiten. Die Tatsache, dass Sicherheit auch Einschränkungen oder sogar Verlust der Freiheit bedeuten kann, ist anscheinend aus psychologischen Gründen schwer zu vermitteln, da Freiheit Aktivität erfordert, kollektive Sicherheit sich mit Passivität begnügt. Dies hat Folgen, wie zum Beispiel im Bereich der Sozialpolitik das so genannte Samariter-Syndrom zeigt. Es besagt, dass mit wachsender Leistungsfähigkeit und dem damit einhergehenden Wohlstand das soziale Netz immer dichter wird, obwohl vernünftigerweise der Bedarf an kollektiver Sicherung sinken müsste. Das bedeutet, dass sich immer mehr Freiheitsrechte in Anspruchsrechte verwandeln.

Letztlich beruht der übertriebene Wunsch nach mehr Sicherheit im Privaten wie in der Politik auf einer weit verbreiteten Angst, die Kierkegaard als Schwindelgefühl der Freiheit umschrieb. Von Otto von Bismarck stammt der Satz: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt.“ Heute müsste es heißen: „Wir Deutsche fürchten nicht Gott, sonst alles in der Welt.“

Familie, Eigentum und Staat

Konservative Politik lässt sich unter anderem auch an der Bewertung der wichtigsten Institutionen wie Familie, Eigentum und Staat erkennen.

Zur Familie beruft sich der Soziologe Peter L. Berger auf Aristoteles' Aussage, nach der die Familie dem Individuum erlaube, Liebe und Sicherheit zu entwickeln. Als das Bedeutsamste sieht er die Fähigkeit, anderen zu vertrauen. Ein solches Vertrauen sei eine Vorbedingung für jede Art weiter gehender sozialer Bindung.

Auch das Thema Eigentum verweist weit zurück bis ins Mittelalter. Thomas von Aquin (geboren 1225) führt schlicht drei Gründe für das Privateigentum an: 1) weil jeder mehr Sorge darauf verwendet, was ihm allein gehört (modern formuliert: die Anreizfunktion des Eigentums); 2) weil es ein Durcheinander gäbe, wenn jeder ohne Unterschied für alles mögliche zu sorgen hätte (modern: bessere Verteilung der Zuständigkeit); 3) weil auf diese Weise die friedliche Verfassung der Menschen besser gewahrt bleibt (modern: mehr Rechtssicherheit).

Zur Darstellung des Staates bietet sich ein zeitnahe Weg an. Er führt über die besondere Stellung des Staates im Rahmen der Globalisierung mit ihren Chancen (zum Beispiel weltweite Wohlstandssteigerung) und Risiken (zum Beispiel Kluft zwischen Industrie- und Entwicklungsländern). Mit dem Ziel, die Chancen der Globalisierung zu nutzen, steht die mit der Globalisierung einhergehende New Economy (Neoliberalismus) auf dem Prüfstand. Dies erfordert die Schaffung einer globalen Wettbewerbsordnung mit den entsprechenden Kontrollorganen, zum Beispiel einer Kartellbehörde. Ein solches Ziel ist nur mithilfe von Erfahrung der Nationalstaaten zu erreichen, die diesen Weg schon beschritten haben. Wie schwierig dieser Weg ist, zeigt die relativ kurze Geschichte der Europäischen Union.

„Globalisierungsfalle“

Ein weiteres Problem kommt im Schlagwort „Globalisierungsfalle“ zum Ausdruck, worunter man den immensen Druck versteht, der von der New Economy auf die nationale Politik ausgeübt wird. Es ist daher Peter Siegel zuzustimmen, wenn er in der *Weltwoche* schreibt: „Beim heutigen Globalisierungsgrad der Wirtschaft, Technik, der Informationsflüsse und vieler weiterer Lebensbereiche der Menschheit geht dies nur dadurch, dass sich der politische Sektor globalisiert.“ Es bleibt

festzuhalten: Für den Staat gibt es auch im Zeitalter der Globalisierung keinen Ersatz. Auf Grundprinzipien zurückgeführt, heißt das: Je mehr Deregulierung und Mobilisierung – es gibt viele Gründe dafür – desto notwendiger eine globale politische legitimierte Regelung auf der Basis allgemein anerkannter Rechtsnormen.

Man kann noch einen Schritt weitergehen: Gerade infolge der Globalisierung erweist sich der Staat in einer anderen Funktion als notwendig. Was damit gemeint ist, verrät der Buchtitel des Philosophen Rüdiger Safranski *Wieviel Globalisierung verträgt der Mensch?* Darin beschäftigt sich der Autor unter anderem mit dem Nationalismus, insbesondere dem Nationalsozialismus, den er grundsätzlich ablehnt, und verweist stattdessen auf eine „anthropologische Grundbedingung“, nach der Mobilität und Weltoffenheit durch Ortsfestigkeit ausbalanciert werden müsse. An Stelle von Ortsfestigkeit können Wörter wie Vaterland, Heimat stehen. Der Vorwurf, solche Wörter seien emotional besetzt, erweist sich als kontraproduktiv, da zum Beispiel das Wort Heimat – besonders in Deutschland – einer elementaren Empfindung entspricht, nämlich einen Ort gefunden zu haben, an dem man bei sich selbst ist, an dem man sich nicht zu erklären braucht. Safranski ist zuzustimmen, wenn er als Quintessenz festhält, dass Globalisierung eine Aufgabe darstellt, die sich nur bewältigen lässt, wenn darüber nicht die andere große Aufgabe versäumt wird: als Individuum sich selbst zu gestalten.

Die Leitlinien einer an Werte gebundenen konservativen Politik lassen sich am besten an dem entsprechenden Menschenbild nachweisen. Es basiert auf der langen und bewährten Tradition einer christlichen und humanistischen Ethik.

Freiwilliger Verzicht

Die eigentliche Bewährungsprobe zeigt sich dann, wenn die entsprechenden Nor-

men auch dann einzuhalten sind, wenn damit Verzicht verbunden ist. Verzicht bedeutet nicht ein Unterlassen aus Opportunismus, Bequemlichkeit oder Angst, sondern beinhaltet ein freiwilliges und bewusstes Handeln. Der hohe Anspruch des Verzichtes wird deutlicher, wenn man ihn personalisiert. Hier einige Beispiele: Verzicht eines Forschers auf Auszeichnungen und Geld, wenn er zum Beispiel ein Forschungsprogramm in der Gentechnik abbricht, weil damit die Gefahr der Verletzung menschlicher Würde verbunden ist; Verzicht eines Unternehmers auf mehr Gewinn, wenn er eine Erfolg versprechende Produktion wegen der Gefahr einer nachhaltigen Umweltschädigung nicht aufnimmt; Verzicht eines Arbeitnehmers auf ein zusätzliches Einkommen durch Überstunden oder Schwarzarbeit, damit arbeitslose Kollegen eingestellt werden können; Verzicht eines Sozialversicherten oder Sozialhilfeempfängers auf mehr Leistungen oder Einkommen, wenn er den gesetzlichen Spielraum nicht maximal ausnützt oder gar missbraucht. Auch das Nachrichten-Magazin *Der Spiegel* vom 5. Juli 2004 fragt „Warum die Deutschen wieder mehr arbeiten müssen“ und stellt fest: „Es fehlt ein neuer Gesellschaftsvertrag, ein New Deal des Verzichts.“

Es bleibt die Frage, welche Bedeutung der Verzicht (Askese) für den Einzelnen und für die Gesellschaft hat. Für den Einzelnen verlangt er die Zurückstellung eigener Interessen zu Gunsten einer guten Sache, mit anderen Worten, den Mut und die Kraft der Selbstbeherrschung, einer Tugend, die im abendländischen Kulturkreis durch Stoa, Humanismus und Christentum entwickelt wurde.

Die Frage nach der Bedeutung für die gesamte (Welt-)Gesellschaft ist nicht leicht zu beantworten. Auf eine griffige Formel gebracht, besteht sie nicht in der Glücksvermehrung, sondern in der Leidminderung. Präziser und umfassender ist die Antwort Arnold Gehlens, die er 1960

in seinem Buch *Die Seele im technischen Zeitalter* gab: „Der Zusammenhang von Wissenschaft, technischer Anwendung und industrieller Auswertung bildet längst eine Superstruktur, die selbst automatisiert und ethisch völlig indifferent ist. Eine durchgreifende Änderung ist fast nur so vorstellbar, dass sie an den extremsten Enden angreift: beim Wissenwollen, dem Anfangspunkt, oder beim Konsumierenwollen, dem Endpunkt des Prozesses. In beiden Fällen wäre die Askese, wenn sie irgendwo aufträte, das Signal einer neuen Epoche.“

Die weit verbreitete Ablehnung der Askese angesichts der „gebrechlichen Einrichtung unserer Welt“ (Heinrich von Kleist) mit ihrem exaltierten Anspruch auf „wellness“ und „fitness“ kann als Paradigma für die Notwendigkeit eines unbedingt Verpflichtenden gelten. Selbstverständlich ist dies auch durch eine Bindung an humanistische Werte möglich. Wenn man dennoch an die Rückbindung „religio“ erinnert, dann tut man dies angesichts der besonderen deutschen Erfahrung mit totalitären Herrschaftssystemen. Alfred Andersch schrieb 1980 *Eine Schulgeschichte* mit dem Titel *Der Vater eines Mörders*, die 1985 verfilmt wurde. Diese Geschichte hat Andersch als Schüler eines humanistischen Gymnasiums in München selbst erlebt, dessen strenger und untadelig erscheinende Direktor der Vater des späteren berüchtigten Reichsführers der SS, Heinrich Himmler, war. In seinem abschließenden „Nachwort für Leser“ verweist Andersch auf das humanistisch gebildete Bürgertum, aus dem Heinrich Himmler stammt, und fragt: „Schützt Humanismus denn vor gar nichts?“

„Metaphysische Obdachlosigkeit“

Wie schon erwähnt, erweist sich – besonders für einen Intellektuellen – der Zugang zum Unbedingten beziehungsweise Absoluten als äußerst problematisch.

Dazu passt das Wort von der „metaphysischen Obdachlosigkeit“. Was das bedeutet, klingt bei dem 1996 verstorbenen Philosophen Hans Blumenberg an, der davon ausgeht, dass die Menschen das Absolute nicht aushalten können. Er verfolgt dabei die verschiedenen Entlastungsversuche, zu denen natürlich auch Gott gehört, und kommt zu dem Schluss: „Indem die Menschen sich durch die Religion entlasten, entlastet sich Gott zugleich von den Menschen und verlässt sie: Gott ist tot.“ Man kann dies auch etwas anders und salopper formulieren: Die Intellektuellen nehmen Gott übel, dass es ihn nicht gibt.

Bei den Zeugen, die über einen Umweg – quasi (not-)gedrungen – auf Religion beziehungsweise Gott stoßen, fällt auf, dass dies zumeist aus anthropologischer Sicht geschieht; so auch dem Rechtsphilosophen Martin Kriele, der erklärt: „Wer immer es mit seinem Bekenntnis zur Menschenwürde ernst meint, der entpuppt sich danach als ein homo religiosus, gleichgültig ob er dies will oder überhaupt nur weiß.“ In anderer, jedoch auch vergleichbarer Weise formuliert dies auch der Philosoph Rüdiger Safranski: „Als man aufhörte, an Gott zu glauben, versuchte man es mit dem Glauben an den Menschen. Nun machte man die überraschende Entdeckung, dass der Glaube an den Menschen womöglich leichter war, als man den Umweg über Gott nahm.“

Am Ende unserer Überlegungen überfällt uns das Gefühl, zu viel Emphase geboten zu haben. Wir stellen uns eine Bandbreite vor, an deren Spitze das Erhabene, das Emphatische steht und an der Basis das Nüchterne, das Unemphatische. Für das Erste soll ein Satz von Walter Rathenau genügen: „Es gilt das Unverwechselbare und Überzeitliche zu gewinnen und zu behaupten.“ Für das Zweite, das Unemphatische, reservieren wir mehr Raum. Als Zeugen haben wir den geistreichen und humorvollen Skeptiker, den Philoso-

phen Odo Marquard, ausgewählt. In seinem Reclam-Bändchen mit dem Titel *Abschied vom Prinzipiellen* erläutert er den Begriff konservativ aus Skepsis gegenüber einem ideologisch fixierten Veränderungsdrang. Nach seiner Ansicht hat der Mensch in seinem kurzen Leben keine Zeit, sich in beliebigem Umfang von dem, was er schon ist, durch Ändern zu lösen. Darum muss er überwiegend das bleiben, was er geschichtlich schon war, denn Zukunft braucht Herkunft. An seine Kritiker gewandt, meint er, die Beweislast läge beim Veränderer. Das „unemphatische konservativ“ erklärt er am Beispiel des Chirurgen und kommt zu dem Schluss: „Lege artis schneidet man nur, wenn man muss (wenn zwingende Gründe vorliegen), sonst nicht, und nie alles; es gibt keine Operation ohne konservative Behandlung, denn man kann aus einem Menschen nicht den ganzen Menschen herauschneiden.“

Geht man von einem wertkonservativen Menschen aus, so kann es sich dabei nach unseren Überlegungen nur um einen Menschen handeln, der – wie schon näher erörtert – auf dem Fundament seiner Wertbindung mit Gelassenheit das Geschehen in dieser Welt betrachtet, auch und insbesondere in der großen und kleinen Politik. So gesehen ist wertkonservativ zunächst eine persönliche Haltung, die nach unserer Ansicht auch einer grundlegenden politischen Orientierung dienen kann, indem man daraus programmatische Leitlinien entwickelt. Das bedeutet, wir können uns auch heute eine Partei mit dem Namen (schlicht nur) „konservativ“ wie in anderen Ländern vorstellen.

PS: Zu ergänzen ist, dass der Konservative Manieren hat, was das Zusammenleben der Menschen ungemein erleichtert.

<h1>K.A.S Jobnetz</h1>	
	<p>Durch uns finden Sie begabte und leistungsbereite Talente:</p> <p>Top-Führungskräfte Top-Nachwuchskräfte High Potentials</p> 
<p>Die Personalberatung der Konrad-Adenauer-Stiftung und ihrer Altstipendiaten.</p> <p>www.kasjobnetz.de - Tel.: 02181-659116</p>	 <p>Konrad-Adenauer-Stiftung Altstipendiaten</p>

Design: www.flyfisk.com